

Psychotherapiewissenschaft im 21. Jahrhundert. Zur Notwendigkeit einer kontextuellen Psychotherapiepraxis

Psychotherapy science in the 21st century. The Necessity of a Contextual Psychotherapy Practice

Hamid Reza Yousefi

Kurzzusammenfassung

Der Artikel diskutiert die Frage, ob und inwiefern eine Horizonterweiterung der Psychotherapietheorie und -praxis sinnvoll erscheint. Er sieht die Aufgabe im Einbezug der Kultur, Gesellschaft und Religion, um den Menschen umfassender zu verstehen und etwaige Traumata systemischer aufzuarbeiten. Ein solches Konzept steht jeder Form von monolithischer Psychotherapiepraxis, die sich verabsolutiert hat und sich als universal begreift, skeptisch gegenüber. Im Sinne dieser Erfordernisse wird ein Kontext-Modell der Psychotherapietheorie und -praxis entworfen. Um den kulturwissenschaftlichen Aspekten der Psychotherapiewissenschaft, im Folgenden abgekürzt als PTW, Rechnung zu tragen, verfährt sie fallspezifisch mit einer hermeneutisch-praktischen und empirisch-multidisziplinären Ausrichtung. Das wissenschaftliche Dach dieses Kontext-Modells der Psychotherapietheorie und -praxis bildet die PTW.

Schlüsselwörter

Psychotherapiewissenschaft, Hermeneutische Psychotherapieforschung, Kontextuelle Psychotherapie, Gesprächspsychotherapie, Intrinsische Psychodynamik, Multidisziplinarität

Abstract

The article discusses the question of whether and to what extent a broadening of the horizon of psychotherapy theory and practice makes sense. He sees the task in the inclusion of culture, society and religion in order to understand man more comprehensively and to process possible traumas more systemically. Such a concept is sceptical of any form of monolithic psychotherapy practice that has become absolute and sees itself as universal. In the sense of these requirements, a context model of psychotherapy theory and practice will be designed. In order to take into account the cultural studies aspects of psychotherapy studies, in the following abbreviated as PTW, it proceeds case-specifically with a hermeneutic-practical and empirical-multidisciplinary orientation. The scientific umbrella of this context model of psychotherapy theory and practice is the PTW.

Keywords

Psychotherapy Studies, Hermeneutic Psychotherapy Research, Contextual Psychotherapy, Conversational Psychotherapy, Intrinsic Psychodynamics, Multidisciplinarity

Vorbemerkung

Ist die Psychotherapiewissenschaft PTW bestrebt, den Herausforderungen im 21. Jahrhundert Rechnung zu tragen, um ein angemessenes Konzept der Psychotherapie zu entwickeln, so hat sie sich mit der gewandelten Verfasstheit und Hermeneutik von Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen vielseitig zu befassen und diese grundlegend ernst zu nehmen. Mit den folgenden Überlegungen beabsichtige ich, das Konzept eines Kontext-Modells der Psychotherapie unter dem Dach der PTW zu entwerfen. Zunächst erfolgt ein kurzer Abriss über das Verständnis für psychische Störungen in der Medizingeschichte, die gleichsam den Werdegang der Psychologie und Psychotherapie markiert. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, wende ich mich der Frage zu, wie sich PTW positioniert, welche Ziele sie verfolgt und welche Rolle sie als wissenschaftliches Dach einer Kontextuellen Psychotherapetheorie und -praxis, im Folgenden abgekürzt als KPTP, einnehmen kann. Anschließend stelle ich, in Anlehnung an eine gewaltfreie Anschauung, die anderen Ansätzen und Schulen gegenüber nicht ablehnend verfährt, die Notwendigkeit einer solchen Psychotherapie dar und erläutere in diesem Geiste, warum sie methodisch die enzyklisch-gewaltfreie Hermeneutik, eine umfassende Form des Verstehens, präferiert und multidisziplinär verfährt.

1 Historischer Abriss

Psychische und psychosomatische Erkrankungen begleiten den Menschen seit Beginn der frühesten Kulturgeschichte. Schamanen, Magier oder Medizinmänner haben versucht Menschen, die sich auffällig verhalten, animalische Züge besitzen oder zu Selbstisolation neigen, zur Heilung zu verhelfen. Ihrem Verhalten begegnet man seinerzeit oftmals mit Zauber oder Magie (Keller, 1996). Exorzismus, Geisterbeschwörung, gewissen animistischen Ritualen oder Voodoo-Zauber als Methoden, den psychisch kranken Menschen zu reinigen und wieder in die Gemeinschaft einzugliedern (Müller, 2010). Wie Bernd Rieken hervorhebt, ist den Verdiensten prähistorischer Heilungsbemühungen Anerkennung entgegenzubringen, da diese später aufgegriffen und auf eine kulturspezifische Weise weiterentwickelt wurden (Rieken, 2015b).

Im Laufe der denkenden Selbstentdeckung und der Erkundung der Welt menschlichen Verhaltens kommen die Forschenden allmählich zur Erkenntnis, dass Betroffene unter einer Erkrankung leiden. Hippokrates von Kos (460-370 v. Chr.), Galenos von Pergamon (128-216) und Avicenna aus Persien (980-1037) sind die Ersten, die umfassende Werke über die somatischen und psychischen Erkrankungen verfassen und systemisch-systematisch Heilungsmöglichkeiten ausarbeiten (Fuchs, 1895-1900, Durling, 1992 & Avicenna, 1976).

Hippokrates leitet seine medizinischen Kenntnisse aus der vernunftgemäßen Naturbeobachtung und Fallanalyse her, die einen Großteil seines vielfältigen Werkes ausmachen. Er begründet die ›Vier-Säfte-Lehre‹ – Blut, gelbe und schwarze Galle sowie Schleim – und versteht die Analyse von Ursprung und Auftreten von Krankheiten als erste, essentielle Aufgabe, der sich jeder Mediziner bei seiner Suche nach Heilungsmethoden zuzuwenden habe. Sein Hauptwerk, der ›Corpus Hippocraticum‹, enthält ausführliche Methoden zur Anwendung von Diäten, Sport- und Bewegungstherapie sowie Lebens- und Ernährungsumstellung, mittels derer der Betroffene sein Gleichgewicht der Säfte

wiederherzustellen in der Lage sei. Die gängigsten Methoden wie Aderlass, Schröpfen sowie die Verabreichung von Abführmitteln werden bis weit in die Frühneuzeit verwendet. Hippokrates stellt auch die Frage nach dem Wechselverhältnis von Körper und Seele. Indem er bemerkt, dass sich das menschliche Herz bei Freude erweitert und bei Angst zusammenzieht, formuliert er bereits im Altertum eine unmittelbare Beteiligung der Seele am Entstehen körperlicher Leiden.

Galenos spricht in seiner Psychologie ebenfalls über das Verhältnis zwischen Gehirn, Herz und Leber, die miteinander in Korrespondenz stehen und das Gemüt des Menschen ausmachen. Es ist bei ihm gleichsam verantwortlich für das Wahrnehmen, Handeln und rationale Denken. Beginnt Galenos zunächst seine weitreichende Tätigkeit als Sport- und Wundarzt, so gelangt er rasch zu der Überzeugung, der Gesundheitszustand des Menschen sei körperlich-physischer wie geistig-seelischer Natur und könne durch unterschiedliche Einflüsse positiver wie negativer Art beeinflusst werden. Er begründet eine auf den vier Elementen Luft, Erde, Feuer und Wasser basierende Lehre, die im Prinzip bis ins 18. und teilweise des 19. Jahrhundert angewandt wird. Der hippokratischen These der Vier-Säfte-Lehre folgend geht Galenos davon aus, dass alle vier Komponenten im menschlichen Organismus harmonisch angeordnet sein müssten, um das Wohlbefinden des Menschen zu gewährleisten. Gerate einer dieser Säfte durch falsche Verhaltensweisen oder den Verzehr schlechter Nahrung ins Übergewicht, so reagiere der Körper mit Krankheit, die wiederum durch eine Absonderung der genannten vier Elemente symptomatisch auftrete und behandelt werden könne. Galenos entwickelt die gängigsten Methoden zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes der Säfte des Hippokrates weiter. Seine Methoden und Rezepte für Medikamente und Therapien bestimmter Krankheitsverläufe legt er seinem 14-bändigen Hauptwerk ›Methodus medendi‹ zugrunde, das bis weit in die Renaissance verwendet wurde.

Avicenna (Ibn Sina) geht davon aus, Umwelteinflüsse sowie Klima und allgemeine Lebens-, Arbeits- und Ernährungsumstände seien maßgeblich für den Gesundheitszustand des Menschen verantwortlich. In seinem ›Kanon der Medizin‹ beschreibt er Diagnosen zahlreicher Krankheitsbilder und deren Verlauf und formuliert konzeptionelle Therapiemöglichkeiten. Arzneimittel entwickelt er basierend auf seinen Beobachtungen sowie den Veränderungen des Pulses. Medizin unterteilt er in theoretische und praktische Bereiche, die sich für ihn komplementär zueinander verhalten. Während die theoretische Medizin System und Struktur der Behandlungsmethoden von der Diagnose bis zur Therapie beschreibe, gehe es in der praktischen Medizin um die methodische Umsetzung ausgearbeiteter Pläne, die Avicenna patientenorientiert und fallspezifisch konzipiert. Im Rahmen eines laufenden Projektes formuliere ich ein kontextuelles Modell der Therapie, die ich als ›Avicenna-Therapie‹ bezeichnet habe.

Im Hinblick auf Geisteserkrankungen wendet Avicenna die Pulsdiagnose an. Die Wechselwirkung zwischen Gefühlen und körperlichem Befinden des Patienten steht für ihn dabei in einem unverkennbaren Zusammenhang, in dessen Rahmen er die Aufgabe von Philosophie und Ethik darin sieht, zur Genesung der Seele beizutragen. Aber auch äußere Reize und Einflüsse wie Musik und Gespräche stellen einen wesentlichen Aspekt der Heilung psychischer Leiden dar, auf deren Grundlagen er erste Schritte heutiger Reiz-Reaktions-Therapien entwickelt. Avicennas ›Kanon‹ gilt im asiatischen Raum, aber auch in Europa bis ins 18. Jahrhundert als Standardwerk der Medizin.

Die zeitüberdauernden Forschungen von Hippokrates, Galenos und Avicenna tragen entscheidend zur Herausbildung moderner Ansätze der Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie bei. Sie sind maßgeblich dafür verantwortlich, psychisch Erkrankte von tatsächlichen wie metaphorischen Ketten ihrer Haft zu befreien, was als eine Revolution der Psychotherapie bezeichnet werden kann. Die Forschungen zu Psychologie und Psychotherapie verdichten sich jedoch erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu konkreten Einzel- und Teildisziplinen, wobei die Psychologie sich von der Philosophie ablöst, während sich die Psychotherapie von der allgemeinen Medizin emanzipiert.

1.1 Werdegang von Psychologie und Psychotherapie

Psychologie und Psychotherapie durchlaufen von ihren Mutterwissenschaften einen langen Ablösungsprozess und entwickeln sich als eigenständige Disziplinen mit diversen Unter-gliederungen. Diese Wissenschaftszweige berühren sich dort, wo beide auf unterschiedlichem Wege die Verhaltenswelt des Menschen ansprechen. Während Psychologie menschliches Verhalten beobachtet und Theorien entwickelt, um diese zu bessern, ist Psychotherapie darauf ausgerichtet, diese mit Zielen und Methoden zu verbinden und in die Praxis umzusetzen.

Spätestens seit 1811, mit der Berufung von Johann Christian August Heinroth (1773-1843) auf den ersten Lehrstuhl der psychischen Therapie in Leipzig, gelten Psychologie und Psychotherapie als eigenständige Wissenschaftsdisziplinen. Begrifflich bleibt jedoch die Vielfalt der psychischen Erkrankungen mit ihren Arbeitsbegriffen und Termini noch immer weitgehend im Dunkeln. Wilhelm Wundt (1839-1920) begründet 1879 in der Folge das erste ›Institut für experimentelle Psychologie‹. Sein Ziel ist, der Psychologie eine exakte, wissenschaftliche Grundlage zu erarbeiten und sie als ›Naturwissenschaft‹ zu konzipieren (Meischner, 2005). Wundts Hauptinteresse gilt der Sinnesempfindung und Zerlegung der Erfahrung in Elemente der Empfindung. Diese Idee ist epochemachend, allerdings erhält die Psychologie in jener Zeit durch Wundt eine vorwiegend empirisch-experimentelle Ausrichtung und duldet seither hermeneutische Perspektivierungen nur am Rande.

Ein regelrechter Boom der psychologischen Forschung ist gegen 1900 zu verzeichnen, der zur Verbesserung therapeutischer Möglichkeiten führt. Lightner Witmer (1867-1956) gründet 1896 die erste psychologische Klinik in den USA, was den Weg zur klinischen Psychologie ebnet. Eugen Bleuler (1857-1939) gebührt das Verdienst, 1911 mit der Einführung des Begriffes ›Schizophrenie‹ in die Literatur (Musalek, 2005) eine Präzisierung der Arbeitsbegriffe zu initiieren (Bleuler, 1908). Allerdings wird unter diesem Begriff anfänglich eine Reihe von seelischen Erkrankungen zusammengefasst, die recht spezifische Verhaltensmuster zeigen. Später werden sie kontinuierlich präzisiert (Vorderholzer & Hohagen, 2016).

John Broadus Watson (1878-1958) formuliert 1913 seine Theorie des Behaviorismus als nüchterne, d.h. empfindungsunabhängige Sachbetrachtung menschlichen wie tierischen Sozialverhaltens im Vergleich (Watson, 1913) an Watson konzipiert Karl Jaspers (1883-1969) seine ›Allgemeine Psychopathologie‹ (Jaspers, 1913) und Kurt Schneider (1887-1967) entwickelt die ›Klinische Psychopathologie‹ als praktische Dimension klinisch-medizinischen Handelns (Schneider, 1913). Sigmund Freud (1856-1939) begründet die Psychoanalyse (Freud, 1900), Carl Gustav Jung (1875-

1961) die ›Analytische Psychologie‹ (Jung, 1971) und Erich Fromm (1900-1980) eine ›Humanistische Sozialpsychologie‹ (Fromm, 1932).

Diverse psychologische Teildisziplinen und Traditionslinien entwickeln sich seit 1900, die jeweils unterschiedliche Schwerpunkte setzen und teilweise, wie die empirische und hermeneutische Psychologie, miteinander konkurrieren. Hierzu zählen Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Kinder- und Jugendpsychologie, Differentialpsychologie sowie Familienpsychologie. Sie bilden die vielfältigen Anwendungs- und Aufgabenbereiche psychologischer Arbeit ab, wobei ihre jeweiligen Spezifikationen konvergierende wie divergierende Elemente aufweisen und miteinander diskutieren.

Die wachsende Bedeutung der Psychologie zeigt sich in ihrer Institutionalisierung: 1946 wird der erste ›Berufsverband Deutscher Psychologen‹ gegründet, 1967 werden Psychoanalyse und Tiefenpsychologie als Behandlungsmethoden bzw. Behandlungsformen psychischer Störungen anerkannt und als Krankenversicherungsleistung erstattet. 1968 entsteht die ›Deutsche Gesellschaft für Verhaltenspsychotherapie‹, 1970 die ›Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie‹. 1980 wird die Verhaltenstherapie eine Leistung der Ersatzkassen, 1986 ist sie bundesweit von allen Krankenkassen akzeptiert. Schließlich wird 1998 das Psychotherapeutengesetz verabschiedet, das seit dem 01.01.1999 in Kraft ist (Lieb, Frauenknecht & Brunnhuber, 2016). In diesen Entwicklungen zeigt sich das wachsende Interesse an einer systemischen Aufbereitung und Darstellung psychologischer Praxis und die Anerkennung der Psychotherapie als bewährte Methode.

1.2 Schulen und Methoden

Die moderne Psychologie als weitgehend empirische Disziplin orientiert sich sowohl an natur- als auch an sozialwissenschaftlichen Vorgehensweisen. In ihrem Zentrum steht die konkrete Analyse menschlichen Erlebens und Verhaltens. Sie umfasst die biologische und neuronale Verfassung sowie die genetische, soziale, psychische und umweltbedingte Konstitution des Menschen. Verhaltens-, Kognitions- und Neurowissenschaften sind Bestandteile der modernen Psychologie, die in Wechselwirkung stehen und zur allgemeinen und individuellen Menschenkenntnis beitragen. Das Ziel einer solchen Psychologie geht über eine bloße Beschreibung und Analyse des Untersuchungsfeldes (Hussy, 2002) hinaus und formuliert konkrete Lösungsansätze in Form wissenschaftlicher Hypothesen oder praktischer Anwendungen.

Psychologie repräsentiert innerhalb der natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen das Fach, das am stärksten mit trans- und interkulturellen sowie vergleichenden Fragestellungen verknüpft sein kann, wenn sie von Offenheit geprägt ist und ihren Horizont für neue Ansätze und Modelle zu erweitern vermag. Gerd Jüttemann hat Überlegungen für eine solche Öffnung der traditionell-modernen Psychologie ausgearbeitet und die Möglichkeit aufgezeigt, einen Ansatz jenseits von Dogma und Mythos zu erarbeiten (Jüttemann, 1992). Die Notwendigkeit einer Öffnung geht mit der Tatsache einher, dass Psychologie sich mit dem Gedanken- und Seelenkarussell des Menschen bzw. seiner Psychodynamik und seinen Verhaltensdimensionen befasst. Dieser Begriff schließt das

Zusammenwirken aller körper- und seeleninternen Funktionen, alle Bereiche des Bewusstseins, des Denkens und Fühlens ein.

Seit den 1970er Jahren ist eine Entwicklung vielfältiger psychotherapeutischer Ansätze zu beobachten (Becker & Wunderlich, 2007), die sich klassischer und moderner Therapieverfahren bedienen. Ziel ist, die Eigenverantwortlichkeit sowie die methodische Fundierung der Psychotherapie durch Korrektur, Erweiterung und Kritik zu fördern. Zu den Leitthemen gehören Fragen nach der allgemeinen Wirksamkeit von Psychotherapie bzw. nach der zielführenden Behandlungsart bei einzelnen Störungen. Der Werdegang psychotherapeutischer Ansätze ist von einer außerordentlichen Vielfalt geprägt, auf deren Fülle hier nur cursorisch eingegangen werden kann.

1950 beschreibt Erik Erikson (1902-1994) die Stadien der psychosozialen Entwicklung (Erikson, 1976). Ein Jahr später legt Fritz Perls (1893-1970) den Grundstein für die Entwicklung der Gestalttherapie (Perls, 1976), während Carl R. Rogers (1902-1987) das Konzept der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie entwirft (Rogers, 1993.). 1954 beschreibt Abraham H. Maslow (1908-1970) seine Grundlagenforschung zu den Bedürfnissen des Menschen (Maslow, 1981). Erich Fromm veröffentlicht 1956 ›Die Kunst des Liebens‹ (Fromm, 2003) und 1967 verfasst Ulric Neisser (1928-2012) ›Kognitive Psychologie‹ (Neisser, 1996). Einen Überblick erstellt Klaus Grawe (1943-2005) 1994 in ›Psychotherapie im Wandel‹ und arbeitet die vielseitige Entwicklung diverser Schulen heraus (Grawe, 1994).

Zu den bekanntesten Schulen gehören, allen voran, die Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, klientenzentrierte Psychotherapie bzw. humanistische Psychotherapie, Gestalttherapie sowie systemische Therapie (Stumm, 2011). Diese Ansätze bieten eine fundierte Grundlage für weitere Entfaltungsmöglichkeiten der modernen Psychotherapie, um der gewandelten Verfasstheit der Kultur- und Religionseinbettungen im 21. Jahrhundert systemisch-systematisch und unter Berücksichtigung kulturwissenschaftlicher Erkenntnisse Rechnung zu tragen.

2 Wesen und Ziel der Psychotherapiewissenschaft

Die Beantwortung der Frage, was PTW ist bzw. nicht ist, setzt die Analyse dessen voraus, was Therapie bedeutet. Therapie ist ein methodisches bzw. analysierendes Verfahren zur Heilung einer Krankheit, die sie identifiziert und entsprechend behandelt (Becker, & Wunderlich, 2007). Ziel einer jeden Therapie ist die Wiederherstellung der physischen wie psychischen Funktionen der Betroffenen in kausaler und/oder symptomatischer Hinsicht, die stets mit der Art der Diagnose zusammenhängt (Beauducel & Leue, 2014). Psychotherapie ist im Sinne dieser Begriffsbestimmung eine Wissenschaft zur gezielten ›Behandlung des Seelenlebens‹ bzw. der Behandlung von seelischen Problemen, wie Störungen des Denkens, Handelns und Erlebens mit Krankheitswert oder Ängste, Depressionen, Zwänge, Essstörungen sowie psychosomatischen Erkrankungen chronischer wie akuter Art (Wöller, & Kruse, 2015). Dies erfolgt in der Regel durch psychotherapeutische Gespräche, kognitive Methoden oder Entspannungsverfahren. Es kommen, je nach Art der psychischen Problematik, entsprechende methodische Zugänge in Frage (Stumm, 2011).

Die PTW ist der wissenschaftliche Überbau einer so verstandenen Psychotherapie. Ihr ist eine paradigmatische Programmatik inhärent. Um für die psychotherapeutische Profession einen Grundlagenstudiengang zu schaffen, wurde für Kontinentaleuropa im Jahr 2005 ein Studiengang der PTW an der Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien eingeführt. Diese Wissenschaft der Psychotherapie betreibt Grundlagenforschung, prinzipiell verstanden als »therapieschulen-interdisziplinäre, d.h. als inter-therapeutische Unternehmung, die [...] im Raum zwischen den psychotherapeutischen Systemen« (Greiner, 2014, S. 28) anzusiedeln ist. Die Inter-Therapeutik konzentriert sich »auf die heilungswissenschaftlich-professionelle Tätigkeitsform Psychotherapie« (ebd., S. 28), die in all ihren Spezifikationen zum Objekt der wissenschaftlichen Betrachtung und des forschungsrelevanten Umgangs wird.

Die PTW als neues, trans- und multidisziplinäres Forschungsfeld umfasst weite Teile der Medizin, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Sprachwissenschaften sowie Neurowissenschaften, die ihren jeweils eigenen Zugang zu dieser Disziplin pflegen. Sie umfasst alle Ansätze Analyse und Therapie psychischer Erkrankungen und erleichtert durch Synergieeffekte die klinische Arbeit der Psychotherapeuten mit Patienten. Die PTW entwickelt ihre Identität und Professionalität durch Offenheit (Tschuschke & Freyberger, 2015), um tragfähiger zu sein, effektiver zu operieren und einen verbesserten Theorie-Praxis-Transfer zu ermöglichen.

Die PTW schafft eine dialogische Brücke zwischen Theorie und Praxis sowie Gesellschaft und Wissenschaft. Die Notwendigkeit einer so verstandenen PTW begründet sich aus ihrer völligen Offenheit. Sie nimmt aufgrund ihrer gewaltfreien Anschauung und Hermeneutik eine Mittelposition zwischen den Befürwortern und Kontrahenten der Korrespondenztheorie ein, nach der subjektive Aussagen mit der objektiven Welt übereinstimmen müssen, wenn sie als wahr gelten sollen. Das Höhlengleichnis Platons begründet diese Zwischenposition, weil diejenigen, die in der Höhle sitzen, nicht mit absoluter Sicherheit sagen können, was sich hinter den Schatten außerhalb der Höhle verbirgt (Anzenbacher, 1995). Platon macht deutlich, dass es diverse Erscheinungsformen des Einen mit vielen Namen gibt.

Die PTW nimmt die Heterogenität dieser Erscheinungen ernst und macht sie zu ihrer komplementären Grundlage für die Betrachtung des Unbewussten des Einzelnen (Musalek, 2015). Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass es keine Kochbuch-Psychotherapie gibt, nach der alles schematisch, wie nach einem Rezept, vorgegeben ist. Die PTW und ihr ideologiekritisches Vorgehen bilden theoretisch wie praktisch das wissenschaftliche Dach der Psychotherapie (Schulthess, 2015). Das Gleiche gilt für alle psychologischen und psychotherapeutischen Schulen.

Psychotherapie wird von der PTW unter kulturwissenschaftlichen Aspekten als Wissenschaft in ihrer Pluralität betrachtet und in eine eigenständige Einzelwissenschaft verwandelt. Trotz diverser Unterschiede ergänzen sich die Einzelwissenschaften wechselseitig, dies ausgehend von einer verstehenden Psychologie, bei der die induktiv-hermeneutische Vorgehensweise mit empirischen Ansätzen ein Ganzes bildet. Die verstehende Methode beginnt »mit einer Theorie, leitet daraus Vorhersagen ab und überprüft, ob diese Vorhersagen zutreffen« (Sedlmeier & Renkewitz, 2013, S. 25).

Wer seine eigene Methode verabsolutiert, stützt sich auf ein bestimmtes Menschenbild, mit dem generalisierend operiert wird. Eine solche unkritische Selbstbetrachtung erweist sich theoretisch wie praktisch als unwissenschaftliches Vorgehen, dem eine ideologische Gesinnung immanent ist. Die PTW ist aufgrund ihrer ideologiekritischen Grundannahme bestrebt, die Fähigkeit zum kritischen Denken, Handeln und Forschen bei künftigen Psychotherapeuten zu fördern. Sie legt ein standpunktbewegliches und ressourcenorientiertes Menschenbild zugrunde, um der Variabilität von Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen methodisch gerecht zu werden, in denen sich die Betroffenen bewegen. Bei allen Kontextualisierungen bleibt sie kritikoffen und vernachlässigt verabsolutierende Positionen. Die Komplementarität der PTW ist ein Ausdruck für die Notwendigkeit verschiedener Zugänge, weil Wirkfaktoren in der Psychotherapie häufig zum Tragen kommen, welche die Grenzen bisheriger Erkenntnisse überschreiten und neue Therapiewege eröffnen und einfordern.

Eine zentrale Dimension der PTW ist ihre Verknüpfung mit der Sinnfrage, da seelische Erkrankungen ein erschütterndes Ereignis im Leben der Betroffenen bedeuten. Daher ist ein Psychotherapeut bestrebt, diese zu erklären und ihnen einen Sinn zu geben. Die Sinnfrage bzw. Intentionalität ist vergleichbar mit dem archimedischen Punkt, von dem aus vieles, wenn auch nicht alles, begreifbar gemacht werden kann. Die KPTP gestaltet ihre Praxis von dieser Prägekraft der PTW (Rieken, 2012). Kulturen werden im Rahmen der PTW nicht als geschlossene Gebilde wahrgenommen, sondern als offene und dynamisch-veränderbare Sinn- und Orientierungssysteme, die unmittelbaren Einfluss auf das Unbewusste im Menschen nehmen. Das Gleiche gilt für Religionseinbettungen und Gesellschaftsformen. Die PTW verlässt ihre gewaltfreie Bahn, wenn ein bestimmtes Menschenbild zugrunde gelegt und verabsolutiert wird. Sie ist von einer gewaltfreien Anschauung geleitet und lässt in diesem Rahmen eine ebenso gewaltfreie enzyklische Hermeneutik zu.

Eine derartige PTW verbindet die Praxis mit der Wissenschaft und schafft Schnittstellen zwischen Psychotherapie und Kultur. Sie hilft, Unterschiede und kognitive Dissonanzen im Kulturvergleich besser zu analysieren und leichter hinter die Logik des Unbewussten zu blicken. Dies vereinfacht das Begreifen der Ätiologie von Handlungen Einzelner, die sich mit unterschiedlichen Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen identifizieren. Es wird betrachtet, was soziokulturelle Dynamik mit der psychischen Dynamik der Untersuchungsperson macht und wie diese darauf reagiert. Sie fragt, wie Zusammenhänge interpretiert und analysiert werden können, wie solche Interpretationen entstehen und welche Rolle dabei die Kulturprägung spielt.

Diese Forschungsdisziplin sensibilisiert für eine Diversität von Bewusstseinsereignissen, mit denen die Psychotherapie arbeitet, und leistet einen Beitrag dazu (Stephenson, 2011), Therapeuten die Erscheinungsformen und Hintergründe von divergierenden Vulnerabilitäten und Abwehrvorgängen oder unterschiedlichen Einstellungen der Untersuchungspersonen über bspw. häusliche Gewalt oder Zwangsverheiratung besser verständlich zu machen. Nach diesem Konzept können verschiedene Psychotherapieschulen voneinander lernen, einen offenen Umgang miteinander zu pflegen und Wege zuzulassen, die der Methodenvielfalt und dem psychotherapeutischen Denken, Handeln und Forschen dienen können.

Die PTW trägt zu begrifflicher Differenzierung, nachvollziehbarer Begründung der Thematik und theoretischer Fundierung bei, um wissenschaftliche Tätigkeit praxistauglicher zu gestalten. Dabei nimmt sie andere Disziplinen nicht nur als eigene Erfüllungsgehilfen wahr. Multidisziplinarität hat im Kern eine Korrektur- und Erweiterungsfunktion des Wissensstandes selbst. Sie trägt bereits während der Analyse des eigenen Forschungsgegenstandes durch kreative Sensibilität zu Denk- und Verhaltensveränderungen der Forschenden bei (vgl. Falkinger, 1988, S. 7 f.). Jürgen Mittelstraß verweist in diesem Sinne darauf, dass »Interdisziplinarität [...] vielmehr Transkulturalität« (Mittelstraß, 1982, S. 156) darstellt. Multidisziplinarität vermag ferner zur Herausbildung neuer Arbeitsbereiche zu führen (vgl. Jungert, et al., 2013). Eine Zusammenarbeit in diesem Geiste erweckt den Sinn der Forschenden, jenseits des eigenen Denk- und Kulturfensters, transkulturelle Komponenten wahrzunehmen. Eine solche systemisch-offene Multidisziplinarität vermag es darüber hinaus, kulturvergleichende Ergebnisse zu ermöglichen, die einer monodisziplinären Verfahrensweise versagt blieben.

Das Konzept der PTW gewinnt, wie Bernd Rieken hervorhebt, als selbständige Disziplin auch dadurch Konturen, dass sie nicht allein einem kausalanalytischen Denken, also einem analytischen Vorgehen, verpflichtet ist, sondern ihr ein »hermeneutisches Rationalitätsverständnis« zugrunde liegt (Rieken, 2017). Damit kann sie sich nur durch die Berücksichtigung der Diversität von Kontext-Modellen als tragfähig und zukunftsweisend erweisen. In diesem Sinne entwickelt Kurt Greiner in Wien eine hermeneutische Therapieschulenforschung. Diese beruht auf einer explizit postmodernen Geisteshaltung (Greiner, 2018), welche experimentalhermeneutische sowie imaginativhermeneutische Zugänge umfasst.

Experimentalhermeneutische PTW ist zusammengefasst der Programmname für eine »variantenreiche Praxis der *kritischen Therapieschulenreflexion* [...], deren Instrumentarien allesamt gemäß dem erkenntnisevozierenden Prinzip des *Sinn-Verstehens durch Sinn-Verfremden* funktionieren« (Greiner & Jandl, 2015, S. 7). Es handelt sich um spielerisch-schöpferische Analysemöglichkeiten durch die Gestaltung von Texten, Malerei, Musik oder Tanz. Ihre Analysemethoden umfassen zwei Verfahrensgruppen: 1) Experimental- und Imaginativhermeneutische Verfahren für den Dialog zwischen psychotherapeutischen Mikrowelten, welche experimentelle Trans-Kontextualisation im Standardisierten Therapieschulendialog, Intertherapeutische Text-Puzzles, den Intertherapeutischen Bild-Prozess und Intertherapeutische Medien-Spiele anwendet, wobei die Verfahrensmodi Psycho-Mimik-Analyse, Psycho-Musik-Analyse und Psycho-Tanz-Analyse zum Zuge kommen. 2) Experimental- und Imaginativhermeneutische Verfahren für den Dialog, wobei künstlerische Medien wie das Psycho-Text-Puzzle, der Psycho-Bild-Prozess, das kleine und das große Psycho-Bild-Spiel sowie Psycho-Medien-Spiele zum Einsatz kommen (ebd., 2018).

Die Berücksichtigung dieser unreduzierbaren Mannigfaltigkeit ist von außerordentlicher Bedeutung für die Psychotherapie. Durch experimentalhermeneutische Analysen nimmt die Untersuchungsperson eigene Empfindungen wie Temperament, momentane Stimmung, Einfühlsamkeit, Schmerz oder Wut bewusst wahr.

2.1 Ansätze und Verfahren

Die PTW ist seit ihrer Entstehung mit diversen Herausforderungen konfrontiert, die sich unter anderem mit der Frage nach Wissenschaftlichkeit oder Nichtwissenschaftlichkeit dieser Disziplin befassen und unterschiedliche Wege ihrer Aufgabenbereiche zeigen. Gottfried Fischer (1944-2013) analysiert die logische Struktur der Psychotherapie und dringt bis zu den philosophischen Grundlagen der PTW vor. Er stellt fest, sein Fach habe sich »über lange Zeit kontrovers entwickelt und zu keiner konsensuellen Linie« gefunden (Fischer, 2008, S. 1, vgl. auch Fischer, 2011). Seine größte Sorge ist, dass dieses zu einem Sammelbecken sämtlicher Ideologien verkommt. In diesem Sinne bezieht sich seine Hauptkritik auf die »verwirrende« Vielfalt der bestehenden Schulen, Methoden und Techniken, die er »als Beleg für den vor-paradigmatischen Zustand der Psychotherapiewissenschaft« (ebd., S. 42) ansieht. Selbst das Positive, nämlich »kreative Lösungen für die Vielfalt psychomentaler und psychosomatischer Leiden zu finden« (ebd., S. 42), sei angesichts der Gefahr einer Verzettelung zu vernachlässigen. Fischer unterscheidet vier Ebenen voneinander:

1. Die Ebene der Techniken, wenn diese in eine bestimmte Therapie bspw. in einen psychodynamischen Ansatz einbezogen werden sollen.
2. Die Ebene einer aus der Praxis gewonnenen Theorie mit Anwendungsregeln für den Einsatz von Techniken.
3. Die Ebene der Theorie, in der unterschiedliche psychotherapeutische Paradigmen zu einer »Metatheorie« zusammengefasst werden.
4. Die Ebene der Empirie, aus deren Erfolgsforschung sich automatisch psychotherapeutische Konzepte ergeben.

Fischer bezweifelt, ob die empirische Ebene überhaupt dazu beitragen könne, Psychotherapie PTW weiterzuentwickeln (ebd.). Fischer schlägt eine Vereinheitlichung der PTW vor, kritisiert indes methodische Fixierung, die zu zum Scheitern dieser Disziplin an ihrem eigenen Anspruch führen würde. Gerade Variabilität und Vielseitigkeit seien ihre größte Stärke, die sie benötige, um ihrem kulturwissenschaftlichen Beitrag fach- und kulturenübergreifend gerecht werden zu können. Fischers Vorschläge haben weitgehend Anklang gefunden und zeichnen sich bereits in der einschlägigen Literatur ab.

Kurt Greiner kritisiert indes Fischers Ansatz und warnt vor Formen von Vereinheitlichungstendenz, die mittelbar oder unmittelbar auf psychotherapeutische Denk-, Handlungs- und Erkenntnismöglichkeiten Einfluss nehmen (ebd.). Greiner initiiert mit seinem eigenen »speziellen theorieanalytischen Zugang den multidisziplinären Basisdiskurs der psychotherapeutischen Systeme (Therapieschulen« (Greiner, 2012, S. 25). Er geht von einem wissenschaftlichen Vorverständnis aus, das auf Gegenstandsperspektive, Erkenntnisinteresse und multidisziplinärer Ausrichtung basiert. Dies habe Auswirkungen auf die Zielsetzungen der PTW.

Eine offene PTW soll zum Ziel haben, die Kreativität der einzelnen Ansätze zu fördern, aber gleichzeitig die Struktur- und Profilbildung dieser neuen Disziplin zu fundieren. Die Diversität von

Ansätzen trägt zur wechselseitigen Korrektur sowie Herausbildung neuer Nischen und letztlich mehr Professionalisierung bei. Vielfalt ermöglicht Paradigmenwechsel und bedeutet stets ein Wagnis des Neuen. Homogenisierende Tendenzen einzelner Disziplinen oder Schulen nehmen zumeist eine Wesensfremdheit verschiedener Ansätze an, die jeder Multidisziplinarität auf dem Gebiet der PTW im Wege steht.

Ein weiteres Diskussionsfeld bietet das methodische Verfahren. Immer wieder wird die Frage nach Verfahren gestellt, die mehr Objektivität im Sinne der intersubjektiven Übereinstimmung, mehr Reliabilität im Sinne der Zuverlässigkeit und mehr Validität im Sinne der Gültigkeit bieten. Der Zusammenschluss dieser Dreieck-Korrelation macht die Überprüfung wissenschaftlicher Sachverhalte leichter und ermöglicht bessere Zugänge zur Innenwelt von Problemen sowie eine genauere Betrachtung der Außenperspektive.

Die duale, positivistische Betrachtung der Wissenschaften, die seit Wilhelm Wundt besteht und sich seit den 1970er Jahren zunehmend positivistisch ausgerichtet hat, hat immer wieder dazu geführt, kategorischen Dissens mit maximalem Konflikt zwischen fast allen wissenschaftlichen Fachgebieten zu stiften. Man unterscheidet deduktive oder induktive bzw. qualitative und quantitative Methoden voneinander und spricht von unüberbrückbaren Wissenschaftskulturen wie den Natur- und Geisteswissenschaften, die entweder deskriptiv oder normativ verfahren. Dabei zeigt eine solche Entweder-Oder-Behauptung wissenschaftlicher Erkenntniswege, ob hypothetisch-deduktiv oder hypothetisch-induktiv, lediglich unterschiedliche Wege, die alle ihre Gültigkeit besitzen.

Karl Raimund Popper (1902-1994) ist derjenige, der im Namen des kritischen Rationalismus »zwischen Wissenschaft und Scheinwissenschaft« (Popper, 1994, S. 46) unterscheidet. Ihm geht es um die Beantwortung der Frage, welche Unterschiede zwischen physikalischen Theorien, Freuds Psychoanalyse und Adlers Individualpsychologie bestehen. Diese Annahme veranlasst Popper, Freud und Adler heftig zu kritisieren, sie als scheinwissenschaftlich zu betrachten und anzumerken, dass diese Theorien, »obwohl sie vorgaben, wissenschaftlich zu sein, in Wirklichkeit mehr mit primitiven Mythen gemeinsam hatten als mit der Naturwissenschaft, dass sie der Astrologie näher standen als der Astronomie« (ebd., S. 48). Die Theorie Freuds vom Ich, Über-Ich und Es könne bspw. keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben; lediglich würde sie einige hochinteressante, jedoch unüberprüfbare Gedanken über psychologische Probleme in sich bergen.

Greiner greift Poppers Kritik auf und entkräftet sie mit dessen eigener Methode. Poppers Grundsatzfehler bestehe darin, alles durch eine verabsolutierte Brille des kritischen Rationalismus zu betrachten, der stark positivistisch orientiert sei. Popper übersehe im Sinne der monokulturellen Methodenmodelle, die er als rein naturwissenschaftlich bezeichne, dass weder Psychoanalyse noch Individualpsychologie den Anspruch erheben, naturwissenschaftlich zu sein. Nach Greiner spricht gerade diese Orientierung für die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse und Individualpsychologie (Greiner, 2017), da es sich nicht um naturwissenschaftliche Forschungs- und Praxisprogramme handle, sondern um sinngenerierendes und sinnverstehendes Textforschen. Werde Psychoanalyse oder Individualpsychologie auf »diese spezielle Weise hermeneutisch konzeptualisiert, dann lassen sich Poppers philosophische Argumente, die er gegen die beiden psychoanalytischen Disziplinen ins

Felde führt [...], tatsächlich als Argumente lesen, die gerade deren Wissenschaftscharakter im textwissenschaftlichen Sinne belegen« (ebd., S. 5).

Poppers Kritik zeigt, dass es letztlich einem naiven Positivismus sowie Realismus und einer Monokulturalität der Wissenschaft gleichkommt, wenn Wissenschafts- und Methodenmodelle aufeinander reduziert werden. Natur- und Geisteswissenschaften dienen auf unterschiedlichem Wege dem Erklären und Verstehen von Sachverhalten, die im Sinne der PTW für alle Formen der Psychotherapie fruchtbar gemacht werden können. Popper übersieht, dass die menschliche Psychodynamik eigenen Gesetzmäßigkeiten gehorcht und individuell unterschiedlich erforschbar ist. Diesen Vorgang mit naturwissenschaftlichen Methoden, die weitestgehend auf Konventionen und Einstellungen beruhen, zu vergleichen, zeigt eine naive Wissenschaftsgläubigkeit, verbunden mit der Ideologie, alles zu ergründen und ausschließlich naturwissenschaftlich erklären zu können. Noch heute sind diverse humanwissenschaftliche Disziplinen mit einem solchen Vorgehen konfrontiert.

Die PTW steht alle Formen von Zentrismus und Selbstverabsolutierung skeptisch bis ablehnend gegenüber, um den Weg für eine Kontextualisierung der Wissenschaftszweige zu ebnen, zu denen auch die PTW zählt.

2.1.1 Das Kontext-Modell der Psychotherapietheorie und -praxis

Die kulturwissenschaftlich offene Grundhaltung der PTW ermöglicht den Entwurf einer KPTP, in dem das erworbene Kontextwissen mit wissenschaftlicher Erkenntnis verbunden wird und ein heterogenes Ganzes bildet (Grawe, 1994). Die Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien ermöglicht eine derartige Verbindung von wissenschaftlichem Studium und praktischer Ausbildung (Rieken, 2012, S. 95). Die Studierenden der PTW erwerben an dieser Universität sowohl »eine fundierte psychotherapiepraktische als auch eine hochwertige psychotherapiewissenschaftliche Ausbildung auf akademischem Niveau« (Greiner & Jandl, 2015, S. 7).

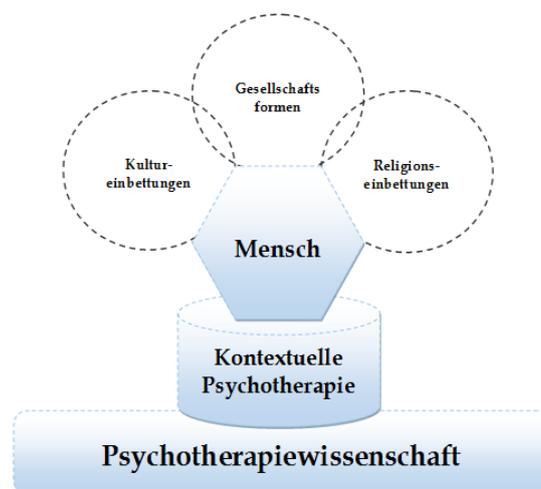
Bei ihren Untersuchungen bezüglich der Eignung von Menschen zur Psychotherapieausbildung verwerfen Jutta Fiegl und Brigitte Sindelar zu Recht die Behauptung, Psychotherapie solle nicht jungen Menschen überlassen werden, weil ihnen die »persönliche Reife sowie Lebenserfahrung« (Fiegl, & Sindelar, 2014, S. 31) fehle. So gesehen, müssten für Ärzte oder Krankenschwestern ebenfalls Altersgrenzen gelten, was keinen Sinn machen würde. Bezüglich der Eignung zum Therapeuten sollen keine starren Altersgrenzen gelten (Fiegl, J. 2016).

Die KPTP ist eine Antwort auf die Komplexität des menschlichen Gehirns, mit dem jeder Mensch völlig anders denkt, wahrnimmt, handelt und forscht. Das Kontext-Modell bietet sich als offenes und gleichsam kulturwissenschaftlich orientiertes Konzept an, in dem die Persönlichkeit des Betroffenen, seine Biographie, Motivation und seine sozialen Umfeld-Einflüsse integriert werden. Diese Integrationsfähigkeit macht das Wesen der PTW wie auch der Psychotherapie aus. Mit einem methodisch-offenen Verfahren schafft sie ein differenziertes Verständnis, um das Unbewusste, welches das menschliche Leben steuert, im Vergleich der Kulturen und Kulturkontexten sowie deren Entwicklungen genauer zu erfassen. Ein Spezifikum der KPTW ist die individuelle Betrachtung der intrinsischen Dynamik der Psyche in allen Kontexten. Dies bedeutet, dass jeder Mensch, gemäß seiner Lebensgeschichte und allen Kontexten, von denen er beeinflusst ist, seine eigene spezifische

Lebens- und Denkwelt hat, auf der sein Unbewusstes ruht. Dabei haben auch diejenigen Schulen ihre Berechtigung, wie die verhaltenstherapeutischen, die das Unbewusste nicht mit einbeziehen.

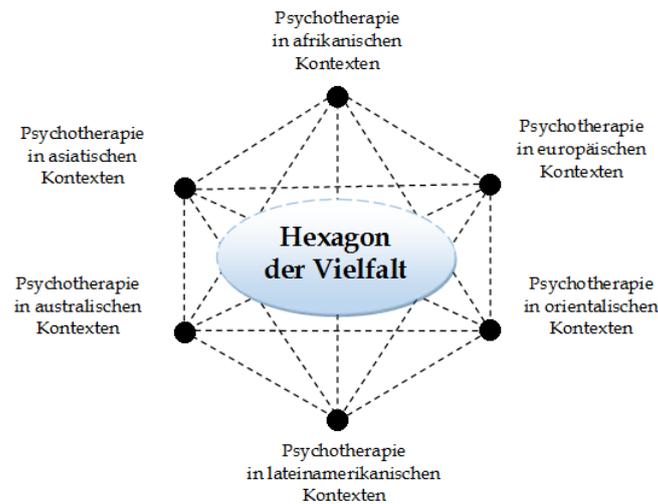
Der KPTP wohnen eine dialogische Offenheit und gewaltfreie, enzyklische Hermeneutik inne. Gewaltfreie Anschauungen und eine solche Hermeneutik lassen unendliche Betrachtungsformen zu, die sich ergänzen oder gegenseitig korrigieren. Gewaltfreie Hermeneutik bedeutet dialogisch zu hören, wie andere Ansätze konstituiert sind, wie sie sich definieren und wie sie sich zu anderen Ansätzen in Bezug setzen. Eine solche Hermeneutik beschreibt eine notwendige Kompetenz, um jederzeit bereit zu sein, in einem offenen Umgang mit dem Anderen und Eigenem über den Tellerrand der Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen hinauszublicken.

Gewaltfreie Anschauungen repräsentieren damit eine dialogische Ontologie des Mensch-Seins, dessen Unbewusstes unterschiedliche Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen kennt. Das kontextuelle Vorgehen der Psychotherapietheorie und -praxis setzt Weltwissen und Erfahrungen des Globalen voraus, um die Individualität der Lebensformen und individuell unterschiedliche Lebenswelten zu sehen und folgerichtig eine umfassende Analyse zu ermöglichen. Das folgende Schaubild zeigt die Wechselwirkungskreise der KPTP auf der Basis der PTW:



2.1.1.1 Struktur und Ziel

Die KPTP betrachtet Einflussfaktoren, welche die Psychodynamik des Menschen und damit auch sein Unbewusstes bestimmen. Sie berücksichtigt dabei die Diversität von Wahrnehmung, Motivation und Emotion, die sich in Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen artikulieren, mit denen sich Entwicklungs-, Persönlichkeits-, Sozial- und klinische Psychologie befassen, um kulturelle Einflüsse auf die psychologische menschliche Entwicklung zu begründen und psychologische Universalien genauer zu verstehen. Das folgende Hexagon visualisiert die Vielfalt einer solchen KPTP, die alle Formen von Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen als offene Einheit in der Vielfalt integriert.



Die unterschiedlichen Rasterungen des Hexagons zeigen die intrinsische Verbundenheit der Einbettungen. Bei der KPTP geht es um die Analyse von Begegnungen, Verlaufsprozessen und Wechselwirkungen sowie um Einflussfaktoren der Kulturen auf die Art und Weise des Lebens-, Welt- und Menschenbildes. Die systemische Einbettung und ihre methodische Analyse gibt Aufschluss über ihre wechselwirkenden Einflussfaktoren und erhellenden Unterschiede. Sie fragt auch danach, ob und inwieweit diese Einflussfaktoren Gesetzmäßigkeiten und psychische Prozesse beinhalten, die universeller Natur sind, oder ob sie nur kulturspezifische Gültigkeit besitzen (Thomas, 2005).

Das Modell der Kontextualität ist von einer doppelten Selbstbescheidung geprägt: Zum einen artikuliert es, dass die bestehende Psychotherapie, die in europäisch-westlichen Hemisphären entwickelt wurde, einer völligen Offenheit zuzuführen ist. Diese Annahme beruht hierbei auf den jeweils unterschiedlichen kulturellen, soziologischen, sowie religiösen Prägungen des Menschen. Zum anderen müsse sich die bestehende Psychotherapie einer Neubetrachtung unterziehen, in der von einer nachhaltigen Pluralität ausgegangen wird.

Die KPTP betrachtet nach diesem Kontextmodell diejenigen Weltbilder skeptisch, welche die Welt in Denkbereichen mit unterschiedlichen Qualitäten dichotomisieren. Es hat fatale Folgen, wenn das Denken in westlichen Hemisphären der Welt dichotomisierend als »logisch und linear«, d.h. »flexibel und dialektisch« mit einer individualistischen Prägung definiert wird, während dies in anderen Hemisphären der Welt als »kreisförmig und holistisch« mit einer kollektivistischen Grundhaltung wahrgenommen wird (Ehlers, S. 2004, S. 48 f.). Dieses dichotomisierende Weltbild zeigt, unabhängig davon, ob es richtig oder falsch ist, dass es eine Denknöwendigkeit ist, im Rahmen der KPTP alle Kontexte und ihre Subkontexte, die fortwährend weitere Subkontexte generieren, zu betrachten, wenn unter dem Dach der PTW eine weltoffene Psychotherapientheorie und -praxis zu begründen ist. Es ist stets zu beachten, aus welchen Erlebniskreisen die Betroffenen kommen und was sie prägt und trägt. Diese Erkenntnis ist ausschlaggebend für die Auswahl des methodischen Vorgehens, um dem Betroffenen kontextspezifisch zu begegnen.

Die KPTP verfährt methodisch weder monothetisch-positivistisch noch ist sie darauf ausgerichtet, wie die traditionellen Formen der Psychotherapie, mit Hilfe von labor- und feldexperimentellen

Methoden sowie systematischer Beobachtung und Befragung bloße Gemeinsamkeiten und Differenzen der Kulturen herauszuarbeiten. Sie generalisiert ihre gewonnenen Erkenntnisse in keinem Zusammenhang, um globale Aussagen über die Beschaffenheit einer kulturellen Struktur treffen zu können. Mit dem Vorgehen der KPTP sind Problemstellungen integrierbar, die aus kulturhermeneutischer Perspektive herrühren, um effektive Therapiekonzepte zu entwickeln. Diese Methode ist ein Verweis auf die menschliche Psyche (Jüttemann, 2013) und damit das Unbewusste, das eine eigene Wirklichkeit hat, hinter die nicht durch schematische Methoden unter einer naturwissenschaftlichen Perspektive zu gelangen ist. Dies zeigt, dass es kein allgemeingültiges ›Rezept‹ für das Verstehen des Unbewussten gibt.

Kognitive Dissonanzen verdeutlichen, dass jede Methode nur ein Weg zum analysierenden Verstehen der Sachverhalte ist, um Therapiekonzepte ausarbeiten zu können. Es gibt »nur individuelle Fälle mit den allerverschiedensten Bedürfnissen und Ansprüchen, dermaßen verschieden, dass man im Grunde genommen nie vorher wissen kann, welchen Weg ein Fall einschlagen wird« (Jung, 1971, S. 105). Durch bloße theoretische Erkenntnisse und Methoden der experimentellen und empirischen Psychotherapie ist ein Kennenlernen der Seele und des Unbewussten kaum möglich. Die Psyche und das Unbewusste können nur in ihrer intrinsischen Ganzheit erfasst werden, denn jeder Mensch besitzt archaische Schichten, die sich im Unbewussten abspielen, denn das Unbewusste ist »die Mutter des Bewusstseins« (Jung, 1971, S. 46). In unserem Unbewussten schlummert die mächtige Kraft der Kultur- und Religionseinbettung, die das erworbene System unserer Denk- und Wahrnehmungskonstruktionen, wie Haltung und Sehnsucht, Temperament und Überzeugung, Tabu sowie Selbst- und Weltverhältnis bestimmt. Die KPTP nimmt diese kontextvariablen Unterschiede ernst und entwickelt entsprechende Konzepte, um das multiple Zusammenwirken im Sinne einer gewaltfreien Hermeneutik zu gewährleisten. Bereits der iranische Philosoph und spätere Mystiker Abu Hamid Ghazali (1058-1111) verweist auf diese kontextvariablen Unterschiede und zeigt (Ghazali, 1988), dass Kultur- und Religionseinbettung zwar Heimat und Heimatgefühl bildet, aber auch formt und verformen kann. Es schützt, kann aber gleichsam einschränken.

Diese Tatsache zeigt, dass unsere Denk- und Wahrnehmungskonstruktionen viel mehr Dimensionen besitzen als philosophische, gesellschafts- und sozialwissenschaftliche Disziplinen aussagen können. Sie stellt alle Formen der Psychotherapie und Psychoanalyse vor neue Aufgaben (Rieken, Sindelar & Stephenson 2011). Eine umfassende und offene Methode des Verstehens ist an dieser Stelle unvermeidlich. Ohne die besagte Öffnung des psychotherapeutischen Blicks ist es kaum möglich, Menschen angemessen zu therapieren, da im Unbewussten des Menschen diejenigen Kräfte wirksam sind, welche in der jeweiligen Kultureinbettung und Kulturentwicklung eine konkrete Realität darstellen.

In christlichen, jüdischen, buddhistischen, islamischen oder hinduistischen Gemeinschaften sind Menschen mit unterschiedlichen Kultur- und Religionselementen konfrontiert. Selten nimmt sich ein Christ, der unter einer Psychose leidet, als Buddha, Mohammad oder Konfuzius wahr und identifiziert sich eher mit einem Element der Christenheit. Die KPTP berücksichtigt als eine Psychotherapie der Innerlichkeit auch atheistische wie agnostische und animistische Grundorientierungen in ihrer ganzen Vielfalt.

Die kontextuell arbeitenden Wissenschaftszweige der Sozial- und Geisteswissenschaften können Aufschluss über diverse Schichten und Dimensionen unterschiedlicher Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen, in denen sich Menschen bewegen, geben. Sie vermitteln auch psychotherapeutisch verarbeitbare Erkenntnisse über das Unbewusste des Menschen, die in etlichen Kontexten aufwachsen und sich zwischen Mikro- und Makrowelten bewegen: Ethnologische Studien erforschen ethnische Gruppen und indigene Völker, religionswissenschaftliche Arbeiten analysieren religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen im Kontext der Geschichte und Gegenwart, soziologische Studien betrachten das soziale Verhalten und Voraussetzungen, Abläufe sowie Folgen menschlichen Zusammenlebens, und sozialpsychologische Studien thematisieren die Erlebnis- und Verhaltensformen des Menschen unter dem Einfluss gesellschaftlicher Wirkfaktoren.

Die gewonnenen Erkenntnisse aus solchen und ähnlichen Studien helfen, die erlebten Traumata der Betroffenen, die sich mit jeweils unterschiedlichen Kultur- und Religionseinbettungen sowie Gesellschaftsformen identifizieren, zu verstehen. Daher sind sie im Kontext einer jeden Psychotherapie systemisch zu berücksichtigen, wenn sie verantwortungsvoll und erfolgsversprechend konzipiert sein will. An dieser Nahtstelle zeigen sich diverse Wirkfaktoren, die mittelbar und unmittelbar auf das Unbewusste Einfluss ausüben. Darin liegt der kulturwissenschaftliche Beitrag der PTW im Rahmen der Psychotherapie.

Hier wird die prägende Macht der Kultur- und Religionseinbettung unterstrichen, die in keiner Psychotherapie zu vernachlässigen sind. Die KPTP strebt in Theorie und Praxis eine solche Erneuerung des therapeutischen Blickwinkels an. Hier wird der Mensch nicht als rein biologisches, sondern als sozial-, kultur- und religionsgeprägtes Wesen erfasst. Die KPTP begreift sich als wissenschaftliche Grundlage der Psychotherapie, welche sich den aktuellen Herausforderungen der Zeit angesichts der religiösen und kulturellen Vielfalt in angemessener Weise stellt.

2.1.1.2 Enzyklisch-gewaltfreie Hermeneutik als Methode

Die unreduzierbare Mannigfaltigkeit kultureller, religiöser und gesellschaftlicher Kontexte erfordert gangbare Wege, um sie zielführend je nach spezifischem Kontext einzusetzen. Diverse Traditionslinien lassen sich voneinander unterscheiden, von positivistisch-experimentellen bis hin zu esoterischen Methoden. Auf allen Ebenen nimmt die KPTP eine Mittelposition ein, um diese reichhaltige Mannigfaltigkeit für eine systemische Behandlung der Betroffenen fruchtbar zu machen. Die eingenommene Position ist eine hermeneutische. Dabei geht es um das systemische Verstehen von ›Warum?‹, ›Wie?‹ und ›Wozu?‹ Der hermeneutische Lebenszyklus gibt Aufschluss über die Anamnese und psychosozialen Zustände der Betroffenen.

Im Geiste dieser Annahme unterscheide ich zunächst zwischen der apozyklischen und en-zyklischen Hermeneutik. ›Apozyklische Hermeneutik‹ beschreibt eine reduktive Form des Verstehens aller Sachverhalte und beschränkt sich auf Selbsthermeneutik, die ›ausschließlich‹ die eigene Sichtweise in den Vordergrund stellt. Dieser methodenmonistischen Zugangsweise ist eine Identitätshermeneutik inhärent, die alles der eigenen Denk- und Lebensform anpassen will. Entspricht die Meinung des Anderen nicht der eigenen, so wird sie oft als unbrauchbar, fehlerhaft oder schädlich verworfen. Die

reduktive Ausrichtung dieser gewaltimmanenten Methode zeigt sich in ihrer Einseitigkeit des Entweder-Oder.

Die ›enzyklische Hermeneutik‹ versteht sich hingegen als ein vielseitiges und methoden-diverses Vorgehen, um das beziehungslose Nebeneinander der methodischen Zugänge in ein interaktives Miteinander zu verwandeln. Sie ist aufgrund ihrer gewaltfreien Anschauung transzendenzoffen und ermöglicht Schnittmengen und Übergänge in unterschiedlichen Kontexten (Yousefi, 2018). Das Wesen einer solchen Methode ist multidisziplinär. Enzyklische Hermeneutik erlaubt eine Kombination von empirischem und hermeneutischem Vorgehen auf allen Forschungsebenen. Sie ermöglicht, kontextbedingt in die Tiefe und Breite der Fragestellung einzudringen und kulturvergleichende Anliegen besser zu konstituieren, da jeder Empirie das Verstehen der Zusammenhänge vorausgeht. Sie ist ein Verweis darauf, dass wir uns dem Verstehen und Aufklären zwar annähern, aber nur in seltenen Fällen zu vollständigem Verstehen gelangen können.

Die Methodenoffenheit der enzyklischen Hermeneutik zeigt sich in der Akzeptanz des ›Sowohl-als-Auch‹ der therapeutischen Verfahrensformen im Rahmen der PTW. Hier sind zwei Methodenmodelle zu unterscheiden: plurikulturelle und monokulturelle Methodenmodelle. Eine Unüberbrückbarkeitsbehauptung der Wissenschafts- und Methodenmodelle verhindert einen multidisziplinären Basisdiskurs. Starre Fixierung einzelner Wissenschaftsdisziplinen auf ihren Forschungsbereich bilden monolithische Konstrukte, in deren Geltungsbereich alle untersuchten Phänomene ohne Interaktion mit anderen Sichtweisen beurteilt werden. Daher ist ein Methodenmodell der KPTP zu bevorzugen.

Ein solches Methodenmodell verfährt dynamisch und nimmt die Diversität der Erkenntniswege im Anschluss an andere Wissenschafts- und Methodenmodelle ernst. Ein Privileg dieser Betrachtung liegt in ihrer grundsätzlichen Offenheit allen Ansätzen gegenüber, die dem verstehenden Erklären und dem erklärenden Verstehen von Sachverhalten am meisten dienen. In diesem Wissenschafts- und Methodenmodell kann sich der kulturwissenschaftliche Beitrag der PTW zeigen. Nach diesem Vorverständnis haben beide Wissenschaftskulturen, ob idiographisch und verstehend im Sinne der Geisteswissenschaft oder nomothetisch und erklärend im Sinne der Naturwissenschaft, ihre Validität. Jede strikte Trennung in empirisch und nicht-empirisch oder experimentell und nicht-experimentell schadet der Wissenschaft und verhindert Multidisziplinarität. Die Grenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sind in vielerlei Hinsicht fließend. Keine Forschungs-, Erhebungs- und Analyseverfahren kann Vollständigkeit beanspruchen, ohne reduktionistisch zu verfahren und andere Wissenschafts- und Methodenmodelle als Eindringlinge zu bekämpfen.

2.1.1.3 Multidisziplinarität als Prinzip

Die vielfältige Analyse einer psychotherapiewissenschaftlichen Fragestellung erfordert die Zusammenarbeit vieler Disziplinen. Ohne multidisziplinäres Vorgehen ist es schwerlich möglich, Tiefgang und Facetten von Forschungsfragen systemisch zu beschreiben. Dies umfasst neben der Psychologie und ihren Teildisziplinen auch Soziologie, Pädagogik und Philosophie. Die unaufhaltsame Spezialisierung der Wissenschaften hat zur Folge, dass Forschende nur das fokussiert bearbeiten,

worauf sie ihre Erkenntnisse ausrichten. Dabei beschränkt sich jede Disziplin auf Teilaspekte ihres Forschungsanliegens. Ein solcher Methodenmonismus schadet der Wissenschaft selbst.

Multidisziplinarität ist eine Möglichkeit, diesem Monismus entgegenzuwirken. Ein solcher Prozess hat befreiende Konsequenzen. Er beschreibt die gemeinsame praktische Bearbeitung wissenschaftlicher Fragestellungen, bei der verschiedene Disziplinen zusammenwirken und nicht ignorierend oder abwertend gegeneinander antreten. Eine so verstandene Multidisziplinarität begreift sich als Einladung zur institutionellen »Integration der Wissenschaften« (Schelsky, 1971, S. 208).

Multidisziplinäre Zusammenarbeit in diesem Sinne, ermöglicht mit methodischer Grundlagenforschung das vorhandene psychotherapeutische Wissen mit Erkenntnissen aus Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zu koppeln und mit der psychotherapeutischen Praxis zu verbinden. Von besonderer Bedeutung sind die Erkenntnisse der Psychologie, Pädagogik, Ethnologie und Philosophie. Es ermöglicht durch gemeinsame Bewertung aller Befunde sicherere Diagnostik, systemische Therapie und fundierte Nachsorge. Die multidisziplinär arbeitenden Psychotherapiewissenschaftler Bernd Rieken und Omar Carlo Gioacchino Gelo betrachten die Philosophie ihrer Wissenschaft und beschreiben bestehende wie alternative Ansätze der Psychotherapie. Sie sehen das Monopol allgemein anerkannter Ansätze, die von deterministischem und reduktionistischem Denken geleitet sind, kritisch. Ein Ausweg liegt für beide in der pluralistischen Psychotherapie, die intentional, ganzheitlich und analogisch verfährt und damit völlig neue Ansätze und Heilungsmöglichkeiten eröffnet (Rieken & Gelo, 2015a).

Das multidisziplinäre Vorgehen umfasst drei Orientierungsbereiche, nämlich die systematische, die historische und die vergleichende Dimension. Diese fließen ineinander und tragen dazu bei, den Gesamtzusammenhang der Erkrankung besser und nachvollziehbarer zu überblicken. *Systemisch* zu arbeiten heißt, Wechselwirkungen in der Psychodynamik der Betroffenen sowie deren Grundüberlegungen und -annahmen ersichtlich werden zu lassen, die sich bei der Bestimmung psychotherapeutischer und diagnostischer Reflexionen ergeben. *Historisch* vorzugehen bedeutet, darzustellen, was dem zugrunde gelegten therapeutischen Ansatz nach, zu unterschiedlichen Zeiten, von diversen Autoren, unter verschiedenen Bedingungen, jeweils entworfen worden ist. *Vergleichend* zu verfahren bedeutet, Sachverhalte, Probleme, Begriffe oder Fragen unter Berücksichtigung der Kontexte miteinander in Beziehung zu setzen.

3 Fazit

Die gegenwärtige Psychotherapietheorie und -praxis bedarf einer methodischen wie konzeptionellen Erneuerung, will man bestehenden Herausforderungen der immer mehr globalisierten Welt erfolgreich Rechnung tragen. Methodisch bietet sich ein Kontext-Modell der Psychotherapietheorie und -praxis an, das jederzeit standpunktbeweglich und situationsangemessen arbeitet. Es trägt unter dem Dach der PTW dazu bei, schematische Psychotherapiemethoden des Entweder-Oder in eine pluralistische Betrachtung des ›Sowohl-als-Auch‹ zu überführen. Mit einer solchen modifizierenden Erneuerung gelingt es, Sinn und Funktion der Kultur- und Religionseinbettungen im Unbewussten psychisch erkrankter Menschen effektiver in den Blick zu bekommen und bessere Behandlungs- und

Vorgehensmethoden zu entwickeln und eine neue ›Innerlichkeit‹ der Psychotherapie durch die erkennende Diagnostik der intrinsischen Dynamik der Psyche zu schaffen.

4 *Literaturverzeichnis*

- Anzenbacher, A. (1995). Einführung in die Philosophie. (5., neu durchgesehene und verbesserte Aufl.). Freiburg: Herder.
- Avicenna (1976). Liber Canonis. De medicinis cordialibus et cantica. Teheran.
- Beauducel, A. & Leue, A. (2014). Psychologische Diagnostik. Bachelorstudium Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, R. & Wunderlich, H.-P. (2007). Wie wirkt Psychotherapie? Forschungsgrundlagen für die Praxis (2.Aufl.). Stuttgart: Thieme.
- Bleuler, E. (1908). Die Prognose der dementia praecox (Schizophreniegruppe). In Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie (S. 436-464). Eisenach: Psychosozial-Verlag.
- Durling, R. F. und Fridolf Kudelin (1992). Galenus Latinus. Stuttgart: de Gruyter.
- Ehlers, S. (2004). Der Kreis und die Linie. Die Geografie des Denkens. In PSYCHOLOGIE HEUTE 2/ (48-53).
- Erikson, E. H. (1976). Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Falkinger, J. (1988). Kreativität und Sensibilität versus Interdisziplinarität. In Jahrbuch für neue politische Ökonomie. E. Boettcher, P. Herder-Dorneich und K. Ernst (Hrsg.), Bd. 7, (S. 3-19). Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Fiegl, J. & Sindelar, B. (2014). Zur Frage der Eignung für die Psychotherapieausbildung. SFU Forschungsbulletin – SFU Research Bulletin 2, 2 (S. 27-44).
- Fiegl, J. (2016). Empirische Untersuchung zum Direktstudium Psychotherapie Forschungsergebnisse zur Eignung und zum Ausbildungsverlauf aus der Perspektive von Studierenden und Experten. Münster: Waxmann.
- Fischer, G. (2008). Logik der Psychotherapie. Philosophische Grundlagen der (PTW). Kröning: Asanger.
- Fischer, G. (2011). (PTW). Einführung in eine neue humanwissenschaftliche Disziplin. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Freud, Sigmund (1900). Die Traumdeutung. Berlin: Deutige.
- Fromm, E. (1932). Über Methode und Aufgaben einer analytischen Sozialpsychologie. In Zeitschrift für Sozialforschung, Bd. 1 (S. 28-54).
- Fromm, E. (2003). Die Kunst des Liebens. (60. Aufl.). Dtv: Frankfurt/Main.
- Fuchs, R. (1895-1900). Hippokrates. Sämtliche Werke, München: Lüneburg.
- Ghazali, A. H. M. (1988). Der Erretter aus dem Irrtum. Hamburg: Meiner.
- Grawe, K., Donati, R. & Bernauer, F. (1994). Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.
- Greiner, K. & Jandl, Martin J. (2012). Das PSYCHO-TEXT-PUZZLE und andere Beiträge zu (PTW) und Philosophie. Wien: Sigmund-Freud-Privat-Universitäts-Verlag.
- Greiner, K. (2014). Interdisziplinäres Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) am Beispiel Psychoanalyse kombiniert mit Wissenschaftstheorie. Eine experimentalhermeneutische Modellreflexion. SFU Forschungsbulletin – SFU Research Bulletin 2 (S. 1-15).
- Greiner, K. & Jandl, Martin J. (2015). Bizarrosophie. Radikalkreatives Forschen im Dienste der akademischen Psychotherapie (Hrsg.). Nordhausen: Traugott Bautz.

- Greiner, K. (2017). Wie man Poppers philosophischen Knüppel in einen Blumenstrauß für die Psychoanalyse verwandelt? Ein psychotherapiewissenschaftstheoretischer Essay. *Psychotherapie-Wissenschaft* 2 (S. 77-83).
- Hussy, W. & Jain, A. (2002). *Experimentelle Hypothesenprüfung in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Jaspers, K. (1913). *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfadens für Studierende, Ärzte und Psychologen*. Berlin: Springer.
- Jung, C. G. (1971). *Mensch und Seele*. Olten: Walter.
- Jungert, M., E. Romfeld, T. Sukopp, U. Voigt (2013). *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme* (Hrsg.). Darmstadt: WBG.
- Jüttemann, G. (1992). *Psyche und Subjekt. Für eine Psychologie jenseits von Dogma und Mythos*. Hamburg: Rowohlt.
- Jüttemann, G. (2013). *Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit* (Hrsg.). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Keller, F. B. (1996). *Krank, warum? Vorstellungen der Völker, Heiler, Mediziner* (Hrsg.). Stuttgart: Cantz.
- Lieb, K., Frauenknecht, S. & Brunnhuber, S. (2016). *Intensivkurs Psychiatrie und Psychotherapie*. (8. Aufl.). München: Urban & Fischer.
- Maslow, A. H. (1981). *Motivation und Persönlichkeit*. (12. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Meischner, W. (2005). Wilhelm Wundt. In H. E. Lück & R. Miller (Hrsg.). *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz (S. 35-40).
- Mittelstraß, J. (1982). Die Stunde der Interdisziplinarität? In *Interdisziplinarität: Praxis, Herausforderung, Ideologie*. Jürgen Kocka (Hrsg.). Frankfurt/Main: Suhrkamp (S. 152-158).
- Müller, K. E. (2010). *Schamanismus. Heiler, Geister, Rituale*. (4. Aufl.). München: Beck.
- Musalek, M. (2005). Die unterschiedliche Herkunft von Schizophrenien und ihre philosophischen Grundlagen. *Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie*, 73 (S. 16-24).
- Musalek, M. (2015). Human based Medicine. Theory and Practice: From Modern to Post-modern Medicine. *The Psyche in the Modern World: Psychotherapy and Society* (S. 97-115).
- Neisser, U. (1996). *Kognition und Wirklichkeit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Perls, F. (1976). *Grundlagen der Gestalttherapie. Einführung und Sitzungsprotokolle*. München: Pfeiffer.
- Popper, K. R. (1994). *Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnis. Teilband I, Vermutungen*. Tübingen: Mohr.
- Rieken B., B. Sindelar & T. Stephenson (2011). *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft*. Wien: Springer.
- Rieken, B. (2012). Psychotherapie als Bildungsprozess am Beispiel der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien. In *Zeitschrift für Psychotraumatologie, (PTW), Psychologische Medizin*. 10 Jg., Heft 2 (95-102).
- Rieken, B. & Gelo, O. C. G. (2015a). The Philosophy of Psychotherapy Science: Mainstream and Alternative Views. *Psychotherapy Research* (S. 67-92).
- Rieken, B. (2015b). The prehistory of psychotherapy and its implications for psychotherapy science: Shamanism, folk medicine, philosophy, and religion. In O. C. G. Gelo, A. Pritz, & B. Rieken (Eds.), *Psychotherapy research: Foundations, process, and outcome* (pp. 9-37). New York: Springer.
- Rieken, B. (2017). Das Analogiedenken als Element einer psychodynamischen Psychotherapiewissenschaft. In *SFU Forschungsbulletin*, 2 (S. 1-11).
- Rogers, C. R. (1993). *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. Frankfurt/Main: Fischer-Verlag.
- Schelsky, H. (1971). *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen* (3. Aufl.). Düsseldorf: Bertelsmann-Universitätsverlag.

- Schneider, K. (1913). Über einige klinisch-psychologische Untersuchungsmethoden und ihre Ergebnisse. Zugleich ein Beitrag zur Psychopathologie der Korsakowschen Psychose. Berlin: Springer.
- Schulthess, P. (2015). Die Transpersonale Therapie transzendiert die Grenzen des Gebietes der Psychotherapie. In GESTALTHERAPIE. 29. Jahrgang, Heft 1 (S. 102-124).
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2013). Forschungsmethoden und Statistik. Ein Lehrbuch für Psychologen und Sozialwissenschaftler (2.Aufl.). München: Pearson.
- Stephenson, T. (2011). Spiritualität und Religion. In B. Rieken, B. Sindelar & T. Stephenson (Hrsg.), Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft (S. 353-358). Wien: Springer.
- Stumm, G. (2011). Psychotherapie. Schulen und Methoden: Eine Orientierungshilfe für Theorie und Praxis (Hrsg.). (3., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl.). Wien: Verlags-wissenschaft.
- Thomas, A. (2005). Grundlagen der interkulturellen Psychologie. Nordhausen: Traugott Bautz.
- Tschuschke, V., & Freyberger, H. J. (2015). Zur aktuellen Situation der (PTW) und ihrer Auswirkungen: eine kritische Analyse der Lage. In Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, 61 (S. 122-138).
- Voderholzer, U. & Hohagen, F. (2016). Therapie psychischer Erkrankungen. (11. Aufl.). München: Urban & Fischer.
- Watson, J. B. (1913). Psychology as the behaviorist views it. In Psychological Review. Band 20, Baltimore. (S. 158-177).
- Wöller, W. & Kruse, J. (2015). Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Basisbuch für Praxisleitfaden (4. Aufl.). Stuttgart: Schattauer.
- Yousefi, H. R. (2018). Kampfplätze des Denkens. Praxis der interkulturellen Kommunikation. München: UTB.

Autor

Univ.-Prof. Dr. Hamid Reza Yousefi
Adresse: Am Trimmelter Hof 178, D-54296, Trier
Tel. +49 17624686862
Email: yous1201@uni-trier.de

Studierte Philosophie, Pädagogik und Psychologie, ist Professor für Interkulturelle Philosophie und Psychologie der Kommunikation und Lehrbeauftragter der Universität Potsdam. Zudem ist er Gründungspräsident des Instituts zur Förderung der Interkulturalität e.V. in Trier.